mal den heimathlichen Boden betreten. Wenn ich mich auch als Holländer fühlte, ja den Gebrauch der deutschen Sprache fast gänzlich vergessen hatte, so empfand ich doch in meinem Innern noch immer eine besondere Vorliebe für mein Vaterland Preußen, dessen großer König Friedrich damals nicht allein in Europa, sondern auch in allen anderen Welttheilen einen so hellstrahlenden Ruhm genoß. Wenn mir die holländischen Zeitungen in Surinam einen glänzenden Sieg des großen Königs im Siebenjährigen Kriege gemeldet hatten, so war dies stets ein besonderer Freudentag für mich gewesen, den ich möglichst zu feiern gesucht hatte. Auch war ich gegen alle Preußen und besonders gegen die Pommern, die ich in Afrika oder Surinam traf, vorzugsweise freundlich und suchte sie, so gut ich es vermochte, mit Rath und That zu unterstützen.

Obgleich die Fahrt mit Extrapost ziemlich rasch vorwärts ging, so freute ich mich doch nicht wenig, als ich Colberg erreicht hatte, denn das Klima in Holland und Norddeutschland wollte mir und meinem Pompejus gar nicht recht behagen, und trotz der Mäntel froren wir oft ganz erbärmlich. Ungemein groß war aber meine

Freude, als ich in Colberg erfuhr, daß mein zweiter Bruder noch lebe und als Lehrer beim Gymnasium in Stargard angestellt sei. Ich eilte nun so schnell als möglich dahin, fand meinen Bruder wohl, gesund und in geachteter Stellung, und erfreute mich einige Wochen an seinem glücklichen Familienleben und seinen frischen, blühenden Kindern.

Für immer hätte ich jedoch nicht mehr nach Europa gepaßt, das empfand ich bald. Nicht allein daß mir das Klima gar nicht mehr zusagte, sondern es waren mir auch die Verhältnisse daselbst zu beengt, und die Menschen wohnten mir zu nahe bei einander. So sehnte ich mich schließlich wieder nach Weib und Kind, die ich in meiner neuen Heimath zurückgelassen hatte, nach meiner großen, schönen Plantage mit ihren vierhundert Negern, und nach der ausgedehnten Thätigkeit eines wohlhabenden Plantagenbesitzers.

Ich nahm nun mit treuer Liebe von meinem Bruder und seiner Familie Abschied, fuhr wieder nach Amsterdam, mußte mich dort in Geschäften noch einige Wochen aufhalten, und segelte dann auf einer großen holländischen Fregatte nach Surinam zurück, wo ich denn auch nach schneller Ueberfahrt glücklich wieder anlangte. Es

war für mich ein unbeschreiblich schöner Tag, als ich wieder in Boutenbosch ankam und von meiner Familie empfangen wurde. Auch die lebhafte Freude, mit der meine Negersclaven, Groß und Klein, mich umringten, that mir wohl, denn sie zeigte mir, daß ich ihnen Allen ein gütiger Herr gewesen war, der bei aller Strenge — ohne welche eine große Plantage nun einmal nicht verwaltet werden kann — die Pflichten der Humanität niemals außer Acht gelassen hatte.

Da ich in Stargard erfahren, daß mein Bruder unsere alte Familienchronik mit Fleiß und Eifer fortsetzte, und mein ältester Neffe mich durch deren sauber gefertigte Abschrift ungemein erfreut hatte, so war es nach meiner Rückkehr nach Boutenbosch meine erste Arbeit, meine Tagebücher zu ordnen, zusammenzustellen und eine Abschrift davon nach Stargard zu senden, damit mein Bruder einen Auszug davon zu machen und dieser Chronik beizufügen im Stande sei. Sollten spätere Nachkommen unseres Geschlechts meine Schicksale in dieser Chronik lesen, so mögen sie daraus lernen, wie einer ihrer Vorfahren es mit Gottes Hülfe durch unermüdeten Fleiß und rege Thätigkeit ermöglichte, sich von einem armen Malerlehrling bis zu einem wohl-

habenden, angesehenen Plantagenbesitzer in Surinam emporzuarbeiten. Freilich viele, sehr viele schwere Stunden gehörten dazu, bis ich meine Absicht erreicht hatte, und wer nicht einen eisenfesten Körper und dazu eine unbeugsame Willensstärke besitzt, dem möchte ich das Leben, das ich geführt habe, gerade nicht unbedingt empfehlen.

Hier endete das Tagebuch meines jüngsten Bruders Theodor. Ich machte diesen Auszug daraus mit dem größten Interesse, und glaube, daß dessen Inhalt unserer alten Familienchronik zur Zierde gereichen wird.

Von meiner Schwester Anna kann ich leider keine gleich erfreulichen Mittheilungen hier beifügen, halte es jedoch für meine Pflicht, Alles, was ich aus ihren gelegentlichen Briefen an mich, und später, als sie uns einst in Stargard besuchte, aus ihren mündlichen Mittheilungen erfuhr, geordnet und in Zusammenhang gebracht, hier in dieser Chronik einzutragen. Besonders junge Mädchen aus unserer Familie, denen diese Schilderung vielleicht nach hundert Jahren in die Hände fallen könnte, dürften Manches, was auch für sie von Nutzen sein möchte, daraus er-

lernen. Das Erste ist die schon so oft gezeigte und doch so selten in ihrem vollen Umfange beherzigte Lehre, daß äußerer Glanz und hoher Rang wahrlich nicht allein genügen, um wahres Glück und ungetheilte innere Zufriedenheit zu erzielen. Nur zu oft wohnt im glänzenden Schloß mehr Unfriede und Unglück, als in dem bescheidenen Bürgerhause, und die Gewänder von Seide und Sammet verhüllen nur zu häufig Menschen, deren Herz mehr von innerem Schmerz zerrissen wird, als dies im einfachen Wollrock der Fall ist. Eine zweite Lehre, die besonders von allen jungen Mädchen beherzigt werden sollte, ist die, daß es gar nicht gut ist und nur in den allerseltensten Fällen zum wahren Glück führt, wenn ein Mädchen weit über ihren Stand hinaus heirathet und dann durch ihre Ehe in Kreise tritt, für die sie nun einmal weder geboren, noch erzogen ist, und sich somit Verhältnissen fügen soll, in denen man von frühester Jugend an gelebt haben muß, um sich frei und wohlgemuth in ihnen bewegen zu können. „Gleich und gleich gesellt sich am besten." Die Wahrheit dieses Spruches bewahrt sich zwar in allen Lebensverhältnissen, aber am häufigsten und auch schärfsten hervortretend zeigt sie sich doch bei der Schließung von Ehebündnissen.

So sollte eine einfache Bürgerstochter sich niemals gelüsten lassen, in vornehme Adelskreise hinein zu heirathen, denn sie wird dort doch nur mit scheelen Augen angesehen und nicht für voll geachtet werden. Am allerwenigsten sollte aber eine Deutsche es für ein Glück halten, wenn ein Sprößling der hohen russischen Aristokratie ihr seine Hand reicht. Es herrschen besonders in Rußland unter der äußerlich vornehmen und eleganten, innerlich aber oft nur zu rohen und barbarischen Aristokratie so frivole Ansichten, und es ist ein so lauer Begriff von Ehre, Rechtschaffenheit und Tugend daselbst vorhanden, wie wir dies glücklicher Weise in unseren norddeutschen Bürgerkreisen nicht kennen. So konnte und mußte auch meine arme Schwester nothgedrungen ein Opfer aller dieser ungesunden Verhältnisse werden, in welche sie durch ihre Heirath mit dem Fürsten Gagarin trat. Hätte sie einem braven Prediger, fleißigen Kaufmann oder Landmann, oder rechtlichen Beamten in unserem schönen Heimathslande Pommern ihre Hand gereicht, so wäre sie bei ihren vielen vortrefflichen Eigenschaften wahrscheinlich eine recht glückliche Frau geworden, statt daß sie nun als eine russische Fürstin leider eine nur zu unglückliche geworden

ist. Von einer großen Verschuldung hierbei sind übrigens meine selige Mutter und meine Schwester selbst leider auch nicht ganz frei zu sprechen. Meine Mutter fehlte zuerst darin, daß sie gestattete, ja selbst es begünstigte, daß ihre Tochter in der von Wedel'schen Familie erzogen wurde, sich dort allerlei modische Alluren aneignete und einen vornehmeren Ton lernte, als solcher für eine arme Landpastoren-Tochter passend war. Wozu sollte dies französische Parliren und das Clavecimbelspielen und Menuettanzen wohl viel nützen, da solche unnütze Fertigkeiten nur für reiche und vornehme Fräulein, welche auf andere Weise ihre Zeit nicht hinzubringen wissen, geeignet sind, nicht aber für pommersche Bürgerstöchter, welche das Hauswesen und die Wirthschaft mit besorgen sollen. Hätte meine Schwester gut backen, kochen, die Wäsche besorgen und derartige nützliche Fertigkeiten gelernt, so würde sie wahrscheinlich einen braven Mann ihres Standes geheirathet haben, da sie wirklich von großer Schönheit des Körpers und lebhaften, munteren Geistes war, und hätte dann eine ruhige, glückliche Ehe führen können. Meine liebe Frau kennt alle diese neumodischen Fertigkeiten nicht, sondern ist den ganzen Tag unermüdet in unserer Wirthschaft thä-

tig, was aber nicht hindert, daß sie in den Abendstunden oder an den Sonntagnachmittagen oft ein gutes Buch zu ihrer Erholung in die Hand nimmt, oder sich von mir über höhere geistige Interessen belehren läßt, und so hätte es meine Schwester Anna auch machen sollen. Ein anderer Fehler, der aber ebenfalls durch ihre gänzlich verfehlte Erziehung mit geweckt und genährt wurde, war der, daß sie auf ihre äußeren Vorzüge zu eitel wurde und sich auf ihre Schönheit zu viel einbildete. Dadurch ging ihr aber ein ernster, bescheidener Sinn, wie solcher der höchste Schmuck jeder deutschen, wahrhaft edel gesinnten Jungfrau sein soll, immer mehr verloren. Auch die wahre Religiosität, ohne welche ein Mensch niemals glücklich sein kann, mußte bei dieser ganzen socialen Lebensrichtung Schaden leiden. So war es schon in meinen Augen ein großer Fehler, daß meine Schwester zur griechisch-katholischen Confession übertrat, und somit unserem schönen lutherischen Glauben, diesem theuern Erbtheil ihrer Väter, untreu wurde.

Nach ihrer Vermählung mit dem Fürsten Gagarin war meine Schwester mit ihrem Gatten zunächst nach Moskau und dann auf dessen große Besitzungen im Innern von Rußland ge-

reist. In ihren Briefen an ihre Jugendfreundin Fräulein von Wedel, die später einen angesehenen Gutsbesitzer in unserer Nähe heirathete, und mir auf meine Bitten dann einmal ein dickes Briefpacket, welches sie von Anna erhalten hatte, mittheilte, konnte sie den Glanz und kolossalen Reichthum, der sie von allen Seiten umgab, gar nicht lebhaft genug schildern.

In Moskau hatte der Fürst Gagarin ein großes Palais, das mit fürstlicher Pracht geschmückt war. Eine zahlreiche leibeigene Dienerschaft empfing meine Schwester als ihre Gebieterin, und da ihr Mann damals noch in die Schönheit und Liebenswürdigkeit seiner jungen Gemahlin sehr verliebt war, so bestrebte er sich Alles zu thun, was ihr nur Freude bereiten konnte. So schilderte meine Schwester einmal in einem langen, ausführlichen Briefe, daß sie für ihre Person allein drei Kammermädchen, darunter eine sehr gewandte Französin, ferner einen Kammerdiener und einen Mohrenknaben, der stets in ihrem Vorzimmer saß, zur Disposition habe. Ihre eigenen Equipagen beständen aus einem sehr eleganten Vierspännerzug zum Ausfahren in der Stadt, und einem Sechsspännerzug zu größeren Fahrten. Da sie gern spa-

zieren reiten wollte, hatte ihr Gemahl ihr zwei wunderschöne Reitpferde, darunter einen milchweißen arabischen Hengst, dessen Zaum und Sattelzeug von Purpursammet war, zum Geburtstag geschenkt. Die Zahl aller Domestiken im Gagarinschen Palais wußte meine Schwester gar nicht einmal genau, doch schreibt sie, daß sie einen Haushofmeister, zwei Portiers und zehn Lakais, alle in prächtiger Livrée in den Gagarinschen Farben, im Hause hätten, während der Marstall aus vierundzwanzig Pferden bestände. Zwischen den Schilderungen aller dieser Herrlichkeiten und den Beschreibungen der kostbaren Zobelpelze, der glänzenden Atlasroben und türkischen echten Shawls, mit denen sie oft beschenkt wurde und die sie nach Damenart ganz genau beschrieb, blickte aber doch schon mitunter das verletzte Gefühl über den kalten, ja oft sogar selbst spöttischen Empfang, den sie in den vornehmen Moskauer Adelskreisen gefunden hatte, mit durch. So hatte die Mutter ihres Gemahls, die alte Fürstin Gagarin, ihre Schwiegertochter gar nicht einmal sehen wollen, sondern war, um ihr auszuweichen, von Moskau fort nach St. Petersburg gereist. Manche vornehme Damen der Aristokratie hatten zwar ihren Besuch ange-

nommen und sie neugierig angestaunt oder mit verletzenden Fragen bestürmt, ihr aber den Besuch nicht erwiedert und somit einen geselligen Verkehr abgelehnt. Eine Fürstin hatte zu meiner Schwester einmal im Theater, wo eine italienische Ballettänzergesellschaft Vorstellungen gab, mit höhnischem Spotte gesagt: „Sie müssen freilich die beste Kritikerin sein, denn nicht wahr, Sie bekleideten früher, bevor Fürst Gagarin Ihnen seine Hand reichte, die Stelle der ersten Solotänzerin beim Berliner Ballet." Während der vornehmste Theil der Moskauer Aristokratie sich von meiner Schwester auf eine mitunter geradezu beleidigende Weise absperrte, klagte diese, daß sie sich vor den Besuchen mancher fremder Damen, von bisweilen wohl etwas lockerem Ruf, kaum retten könne. Nach Rußland wurden durch die Kaiserin Catharina viele elegante Abenteurer und Abenteurerinnen, oft mit vornehmem Namen, aber lockeren Sitten und zweifelhaftem Ruf, aus ganz Europa hingezogen, und diese suchten dann in Moskau das prächtige und gastfreie Gagarin'sche Haus vorzugsweise gern auf. So schrieb denn meine Schwester immer von den französischen Marquis, italienischen Contes und deutschen Baronen, die täglich in ihren Salons

sich versammelten, ließ aber dabei wohl hie und da durchblicken, daß sie diese bunte Gesellschaft gerade nicht immer für allzuachtungswerthe halte und manche böse Erfahrungen damit machen müsse. So war ihr einst eine deutsche Baronin von vornehmem Stamme mit einem kostbaren türkischen Shawl, den sie sich am Abend zuvor unter dem Vorwande, daß sie ihren eigenen zu Hause vergessen habe, geliehen hatte, am andern Morgen heimlich abgereist, und aus Scheu, einen öffentlichen Skandal dadurch herbeizuführen, ließ meine Schwester dies auch ungeahndet. Die sittlichen Begriffe dieser Gesellschaft mußten aber von einer Frivolität gewesen sein, von der wir glücklicherweise in unseren streng bürgerlichen Kreisen in Pommern kaum einen Begriff haben. So kommen in den Briefen meiner Schwester nur zu oft Stellen vor, als: „Gestern lernte ich den Conte oder Marquis, oder Baron So und So mit seiner sehr schönen und liebenswürdigen Gemahlin kennen. Man erzählt sich aber ziemlich allgemein, daß Beide eigentlich auf kirchliche Weise gar nicht mit einander getraut sind, sondern nur eine Zeit lang so zusammen leben. In der großen vornehmen Welt muß man jetzt über derlei Kleinigkeiten die Augen zudrücken.“ Solche

und ähnliche Stellen habe ich häufig in den Briefen meiner Schwester gefunden; es machte mir dies einen betrübenden Eindruck, denn es zeigte mir, daß das wahre sittliche Gefühl, das ja mit Recht der schönste Schmuck eines jeden Weibes sein soll, bei ihr immer mehr zurückgedrängt wurde.

Fast ein Jahr mochte meine Schwester in Moskau gelebt haben, als der Fürst Gagarin den Entschluß faßte, sich nach seinen großen Besitzungen im südlichen Rußland zu begeben. Wie in den Briefen meiner Schwester durchschimmerte, trug die Unmöglichkeit, daß sie jemals in den Kreisen der vornehmen Moskauer Aristokratie festen Fuß fassen konnte, wohl viel zu diesem Entschlusse bei. Namentlich eine sehr heftige Scene, die der Fürst mit seiner an einen Fürsten Woronzow verheiratheten Schwester, welche in einer großen Soirée auf eine beleidigende Weise gegen seine Gemahlin unartig gewesen war, gehabt haben soll, bestimmte ihn zu dieser Abreise mit dem Vorsatze, fortan gänzlich auf seinen Gütern zu leben.

Hatte meine Schwester die Pracht und die Großartigkeit des Lebens in ihrem Moskauer Palais mit lebhaften Farben geschildert, so ge-

schah dies jetzt noch mehr, wenn sie ihren Landaufenthalt beschrieb. Das Schloß eines russischen Fürsten muß auch in der That Alles vereinigen, was das Leben nur an äußerem Glanze darbieten kann. Ob freilich wahres Glück und innere Zufriedenheit damit vereinigt sind, dürfte eine andere Frage sein.

Ein schöner, großartiger Park, von einem französischen Obergärtner angelegt, umgab das Schloß, dessen innere Pracht manche Seite in den Briefen meiner Schwester anfüllte. Eine zahlreiche Dienerschaft, ausgesucht schöne Wagen und Reitpferde, vortreffliche Küche und eine ausgedehnte Gastfreundschaft, die es niemals an Gästen aller Art fehlen ließ, trugen dazu bei, die Einsamkeit des Landlebens zu verschönern. Trotz all' dem Glanze und Luxus mußte meine Schwester das wahre Glück einer Frau doch entbehren. Der Umstand, daß ihre Ehe kinderlos blieb, denn ein Kind wurde in Moskau todt geboren, mochte dieses Unbefriedigtsein auch wohl mit erhöhen. So klagte meine Schwester, daß unter den Herren des russischen Landadels und auch unter den vornehmen Officieren der Cavallerie, welche die Hauptmasse der Besucher ihres Schlosses bildeten, gar zu rohe Sitten herrschten. Die

Herren hatten oft kaum so viel Bildung, daß sie ihren Namen schreiben konnten, und Jagden, große Gastereien, die dann mit so unbändigen Trinkgelagen endigten, daß die meisten Gäste zuletzt unter den Tischen lagen, oder auch hohe Hasardspiele füllten fast allein ihre Lebensthätigkeit aus. Unter den Frauen des Landadels, die vielfach das Schloß besuchten, herrschte größtentheils eine gänzliche Unbildung, und meine Schwester schilderte ihrer Freundin manche lächerliche Geschichte von der Dummheit, Rohheit und Unwissenheit der russischen Landadelfrauen. So war es denn eigentlich kein Wunder, daß sowohl der Fürst Gagarin wie seine Frau sich nach dem Umgange mit lebhaften und gebildeten Fremden sehnten. Besonders ein französischer Marquis, der zuletzt als Oberst in der russischen Armee gedient hatte, hielt sich mit seiner jungen, schönen Frau, einer italienischen Gräfin, als ein ständiger Gast auf dem Schlosse des Fürsten auf. Dieses Ehepaar wurde in den Briefen meiner Schwester sehr häufig erwähnt und spielte eine große Rolle darin. Auch konnte man zwischen den Zeilen durch lesen, daß sie die Besorgniß hegte, die Liebe ihres Gemahls erkalte nach und nach. Sie schrieb bald von jener Frau, welcher

der Fürst zu sehr huldige, bald wieder von einer andern, und ein Gefühl der Eifersucht und Gereiztheit bemächtigte sich ihrer. Ihr Gatte, welcher im Anfang der Ehe sich mit förmlicher Leidenschaft zu seiner schönen und lebhaften Frau hingezogen fühlte, daß er keinen Tag von ihr getrennt leben mochte, begann unter verschiedenen Vorwänden sich erst Tage, und dann sogar Wochen lang von ihr zu entfernen. Besonders besuchte er die Stadt Kiew sehr häufig. Eine schöne und kokette junge Polin, welche dort an einen russischen Oberst, einen gemeinen Kerl, der als Spieler und Trunkenbold allgemein bekannt war, verheirathet lebte, mußte der Magnet sein, welcher ihn dahin zog. Aber auch meine Schwester schien kälter gegen ihren Gemahl zu werden, sie erwähnte seiner immer seltener und dann auch nur mit kurzen Worten, dagegen florirte der Name des Marquis immer häufiger in ihren Schreiben. Bald hatte sie mit ihm eine Landpartie, bald einen Spaziergang gemacht, ja sich sogar von ihm die verderblichen Bücher eines Voltaire und anderer französischer sogenannter Philosophen vorlesen und erklären lassen. Wenn eine Frau aber an derartigen Büchern Gefallen finden kann, und sie nicht

vielmehr mit gerechtem Abscheu fortwirft, sobald sie ihr in die Hände fallen, so zeigt dies schon, daß sie auf gar bedenklichen Wegen wandelt und ihr sittlicher Zustand in Gefahr gerathen ist.

Was meine Schwester besonders anfänglich mit gar lebhaften Farben des Unwillens schilderte, war der entwürdigende Zustand der russischen Leibeigenen und die rohe Behandlung, welche diese armen Menschen nur zu oft erdulden mußten. Die Contraste berühren sich hierin in Rußland so nahe, wie dies glücklicherweise in unserem Vaterlande Preußen nicht annähernd der Fall ist. Auf der einen Seite ungeheurer Reichthum, fabelhafter Luxus, eine unbändige Verschwendung und ein Raffiniren des Lebensgenusses in den Palästen des vornehmen, reichen Adels, auf der andern Seite gänzliche Armuth, Unwissenheit, harter Druck und rohe Behandlung bei den armen Leibeigenen, die oft nicht viel besser, ja selbst schlechter behandelt werden sollen, als die schwarzen Negersclaven, obgleich sie doch als Weiße und Christen auf einer ungleich höheren Stufe wie diese Heiden stehen. Die Zahl dieser Leibeigenen, welche manche russische Große besitzen, muß ungeheuer sein, und meine Schwester schrieb wiederholt, daß ihr Gatte auf

seinen verschiedenen weit ausgedehnten Landschaften über 30,000 leibeigene Bauern wohnen habe. Wenn man derartige Besitzungen hat, kann man freilich einen solch' fürstlichen Luxus treiben, doch kann nie ein rechter Segen auf dem Gelde ruhen, das auf diese Weise erworben ist und an dem die Schweißtropfen von Tausenden armer Menschen, welche hart arbeiten müssen, damit ihre Herren diesen Erwerb wieder in frivolen Vergnügungen verprassen. Meine Schwester schrieb anfänglich oft empört über die Scenen des Druckes und der Rohheit gegen diese Leibeigenen, denen sie hatte beiwohnen müssen, ohne daß es in ihrer Macht gelegen hätte, sie gänzlich zu verhindern. Allmählich schien ihr Gefühl sich indeß auch mehr abzustumpfen und sie gleichgültiger dagegen geworden zu sein, wenigstens kamen in ihren Briefen gar keine derartigen Aeußerungen mehr vor. Liegt es doch leider in der Natur der meisten Menschen, sich an Schlechtigkeit und unmoralisches Treiben, wenn man täglich davon umgeben ist, immer mehr zu gewöhnen, und den sittlichen Abscheu, den man anfänglich mit Recht dagegen empfindet, zu verringern, wie wir dies in tausendfachen Beispielen nur zu oft sehen werden.

Etwas über drei Jahre mochte der Fürst Gagarin wohl auf seinen Herrschaften gelebt haben, da schien er dieses Lebens doch immer mehr überdrüssig geworden zu sein. Er hatte eine höhere Charge an dem glänzenden Hofe der Kaiserin Catharina in Petersburg angenommen, und seine Gattin folgte ihm nun dahin. Das Verhältniß der beiden Ehegatten mußte jetzt allmählich schon ein gegenseitiges kaltes und gleichgültiges geworden sein, wie dies in den vornehmen Kreisen von ganz Europa damals fast überall der Fall gewesen sein soll. Meine Schwester erwähnte in ihren Briefen an ihre Freundin kaum ihres Gemahls noch, dagegen wurden nur zu häufig die Namen anderer Cavaliere, besonders eleganter Franzosen, mit sichtbarer Vorliebe genannt und deren geistige wie körperliche Vorzüge in besonders lebhaften Farben geschildert. So darf man leider denn nur mit zu vielem Rechte fürchten, daß auch meine arme Schwester ein Opfer ihrer lasterhaften Umgebung geworden ist, und den bösen Weg der Frivolität betreten hatte. Sie hatte die Aufmerksamkeit der Kaiserin Catharina auf sich gezogen und einige Zeit zu dem intimen Kreise dieser zwar geistig sehr begabten, ja selbst großartig dastehenden, in moralischer Hin-

sicht aber äußerst verwerflichen und sündhaften Frau gehört. Die Schilderungen, welche meine Schwester von dem Leben und Treiben am Petersburger Hofe und nun gar von den kleinen Festen in dem Innern der Gemächer der Kaiserin selbst entwarf, waren zwar für die Kenntniß der Sitten und des Culturzustandes Rußlands sehr interessant, mußten aber sonst jeden moralisch fühlenden Menschen mit dem äußersten Abscheu gegen ein solches fluchwürdiges Treiben erfüllen. Dabei mußte eine ungeheure Verschwendung am kaiserlich russischen Hofe geherrscht haben, und die Kaiserin hat Millionen für ihre Feste und ihre jedesmaligen Liebhaber, unter denen besonders die Orlows eine so berüchtigte Rolle spielten, vergeudet. Als ich später die Schilderungen von manchen solchen Festen in der Sammlung der Briefe meiner Schwester las, glaubte ich mich wirklich oft in die Zeiten des römischen Kaiserreiches, als mit dem steigenden Luxus auch der Verfall der Sitten in dem alten Rom auf eine so reißende Weise zunahm, zurückversetzt. Es übersteigt wirklich fast alle unsere deutschen einfachen Begriffe, welche Feste in Petersburg damals gegeben wurden und wie es der Kaiserin Catharina gar nicht darauf ankam, den Geburts-

tag des Grafen Orlow durch ein Feuerwerk zu feiern, wofür sie 50,000 Silberrubel ausgab, oder einem andern Buhlen heimlich ein Tabatière in seine Tasche zu stecken, die sie für 100,000 Rubel hatte aus Paris kommen lassen.

Dabei wimmelte es in Petersburg von deutschen, aber mehr noch italienischen und gar französischen Schriftstellern, Dichtern, Malern und Musikern, welche alle dahin geeilt waren, um von dem Goldregen, den die Kaiserin mit vollen Händen ausstreute, gierig auch einen Theil zu erschnappen. Alle diese Kerle feierten natürlich den Ruhm der freigebigen Catharina auf jegliche Weise und posaunten ihre geistige Begabung und ihre Begünstigung der Künste und Wissenschaften mit vollen Backen in die Welt. Was thut nicht ein Franzose oder Poet, wenn er ein schönes Geschenk oder gar ein Ordenskreuzlein auf seinen Rock dafür erhält? Daß all' dies Geld, das die Kaiserin Catharina in Petersburg oft auf eine unsinnige Weise vergeudete, den armen Bauern mit hartem Steuerdruck abgenommen wurde, und man in der Hauptstadt zwar eine Akademie der Wissenschaften errichtete, es aber große russische Gouvernements gab, in denen sich kaum eine Schule befand, verschwiegen diese Lob-

hubler wohlweislich. Wahrlich, da ist es bei uns in Preußen doch besser, und wenn man so liest und hört, wie es jetzt in Petersburg, Paris, London und nun auch gar an manchen kleinen deutschen Fürstenhöfen, die alles Schlechte, was vom Auslande kommt, mit nur zu großer Begierde nachahmen wollen, zugeht, hat man doppelten Grund sich zu freuen, daß man ein Preuße ist. Unser König Friedrich, wenn er auch leider in seiner Religiosität so Manches zu wünschen übrig läßt, und sogar einen Voltaire an seinem Hofe duldete, statt solchen gemeinen gotteslästerlichen Kerl mit Hunden aus dem Lande zu hetzen, führt doch im Uebrigen eine Regierung, wie sie gar nicht besser für unser Land gewünscht werden kann. Seine ganze Hofhaltung kostet Alles in Allem kaum 70,000 Thaler jährlich, und wird auch der vornehmste Fremde, den er der Ehre würdigt, an seiner Tafel speisen zu dürfen, davon entzückt sein und es allgemein verkünden, daß solch ein Hof, wie der preußische, nirgend anders in ganz Europa gefunden werden kann. Unnütze Hofschranzen und Kerle, die zu nichts Anderem zu gebrauchen sind und die man deshalb zu Kammerherren macht, findet man in Potsdam glücklicher Weise nur in einer sehr ge-

ringen Zahl, und wer von unserem großen Könige ein Amt und Besoldung haben will, der muß auch dafür arbeiten und dem Staate nützen. Große, glänzende Hoffeste, bei denen an einem Abend viele Tausende verpraßt werden, finden nicht statt, und unser König verwendet solche Summen lieber dazu, Kanäle graben und wüste Ländereien urbar machen zu lassen, entvölkerte Gegenden mit fleißigen Colonisten zu besetzen und abgebrannte Dörfer wieder neu aufbauen zu lassen. Kostspielige Feuerwerke werden in Potsdam nicht abgebrannt, und als man dem Könige vorschlug, auch einmal ein prächtiges Feuerwerk zu veranstalten, antwortete er: „Die preußischen Kanonen haben bei Roßbach, Leuthen und Zorndorf der ganzen Welt so glänzende Feuerwerke vorgemacht, daß wir davon schon befriedigt sein können.“ Das war doch eine echt preußische Antwort. Und welche Sittlichkeit herrscht bei uns in Potsdam, besonders im Vergleich zu Paris, Dresden und Cassel. Vergeblich sucht man hier nach einer solchen Maitressenwirthschaft und nach frechen Weibsbildern, die dem Lande nicht allein ungeheure Summen kosten, sondern es sogar wagen, sich auch noch in Staats-

geschäfte zu mischen, wie dies an anderen Höfen nur zu häufig geschieht.

Wahrhaftig, als ich das dicke Briefpacket meiner Schwester, der nunmehrigen Fürstin Gagarin, mit den lebendigen Schilderungen des frivolen und luxuriösen Lebens und Treibens am Hofe der Kaiserin Catharina von Rußland durchlas, da empfand ich recht überzeugend den schönen Unterschied, der hierin in unserem Lande herrschte.

Meine Schwester mochte ungefähr vier Jahre in dieser, äußerlich zwar glänzenden, aber innerlich um so hohleren und leereren Weise in Petersburg zugebracht haben, als sich daselbst ein Vorfall zugetragen haben muß, der ihre Entfernung von dort veranlaßte. Worin solcher nun eigentlich bestanden hat, habe ich nie so recht erfahren können, und da meine Schwester hierüber gegen mich beharrlich schwieg, so mochte ich sie natürlich auch nicht danach fragen. Wie ich später einmal von ihrer Freundin hörte, so glaubte diese, daß die Kaiserin Catharina in höchst eigener Person auf meine Schwester eifersüchtig geworden sei. Ein junger französischer Edelmann, mit dem die Kaiserin gerade eine vorübergehende Liaison angeknüpft haben soll, wie dies nun ein-

mal zu den Lebensgewohnheiten dieser verbuhlten Weibsperson gehörte, soll auch zugleich in den Liebesfesseln meiner Schwester gelegen haben. Es soll dies der Kaiserin verrathen worden sein, und da die Eifersucht bei allen derartigen verliebten alten Frauenzimmern stets eine große Wirkung äußert, so ist dies auch jetzt der Fall gewesen. Der Fürst Gagarin, der mit seiner Frau ohnehin nur noch dem Namen nach in einer Ehe lebte, hat von der Kaiserin den Befehl erhalten, sich gänzlich von ihr zu trennen und sie mit einer Jahresrente von 12,000 Silberrubeln für immer in das Ausland zu senden. Da dem reichen Fürsten eine jährliche Ausgabe von 12,000 Rubeln eben so gleichgiltig wie die Trennung von seiner Gemahlin war, so beeilte er sich sogleich, den Wunsch seiner hohen Gebieterin zu erfüllen. So ist denn meine Schwester nach einer fast achtjährigen Ehe wieder von ihrem Manne getrennt worden, hat eine jährliche Pension von 12,000 Rubeln, aber auch die Weisung erhalten, sich niemals wieder innerhalb der Grenzen Rußlands sehen zu lassen. Daß sie eine so glänzende Verbannung erhielt, soll dadurch bewirkt sein, weil die Kaiserin wußte, daß sie im Besitz mancher Kenntniß von den

geheimen Liebeshistorien und skandalösen Vorfällen des russischen Hofes und gar des kaiserlichen Privatlebens sei. So wurde durch diese Jahrespension nun ihr unbedingtes Stillschweigen erkauft.

6.

Der Besuch meiner Schwester Anna in Stettin. Ihr Leben in Rom. Uebertritt zur römisch-katholischen Confession. Eifrige Propaganda, weshalb ich mich gänzlich von ihr trenne. Ihr Tod. Mein fortgesetztes glückliches Familienleben. Der Tod unseres Königs Friedrich des Großen und der Eindruck davon in ganz Preußen. Schluß.

Sowohl die äußere Lebensstellung, wie mehr noch die inneren Gefühle meiner Schwester Anna, wichen viel zu sehr von den meinigen ab, als daß ein engerer geschwisterlicher Verkehr hätte zwischen uns stattfinden können. Verwandtschaftliche Bande sind zwar oft etwas sehr Schönes, doch muß dann auch zugleich eine innere Harmonie zwischen den Verwandten stattfinden und sie müssen sich gegenseitig von ganzem Herzen achten und ehren, sonst können alle solche verwandtschaftlichen Rücksichten leicht zu einer drückenden Fessel werden, welche mehr Unangenehmes

als Angenehmes gewährt. So hatte ich denn mit meiner Schwester Anna während ihres achtjährigen Aufenthaltes in Rußland in nur sehr oberflächlichem Briefwechsel gestanden. Sie hatte zwar anfänglich mir oder den Meinigen hin und wieder einige sehr kostbare, aber dabei auch für unsere Lebensverhältnisse völlig nutzlose Geschenke machen wollen, was ich mir aber entschieden verbeten, da mein Stolz sich dagegen auflehnte, solche anzunehmen. Ich hatte es durch Gottes Gnade glücklicher Weise nicht nöthig, mir von einer Schwester, mit deren ganzem Thun und Treiben ich nicht im mindesten einverstanden war, jetzt noch werthvolle Cadeaux machen zu lassen. So waren denn mitunter zuletzt einige Jahre verflossen, ohne daß wir uns gegenseitig ein Brieflein geschrieben hatten, desto mehr mußte ich mich daher freuen, als ich einst ein Schreiben aus Stettin von meiner Schwester erhielt, in welchem sie mir mittheilte, daß sie nach einer sehr beschwerlichen Seereise von Petersburg jetzt in letzterer Stadt eingetroffen sei und sich einige Tage zu erholen wünsche, bevor sie ihre Weiterreise nach Italien antrete. Sie hege nur den lebhaften Wunsch, mich nach so langen Jahren der Trennung einmal wieder zu sehen, und

wenn es mir daher möglich sei, so möge ich doch zu einem kurzen Besuch nach Stettin zu ihr kommen. Es waren gerade die Osterferien, und so hatte ich Zeit zu dieser kleinen Reise, und entschloß mich daher auch solche sofort anzutreten. War es doch meine einzige Schwester, die mich jetzt sehen wollte, und wenn ich auch im Voraus überzeugt war, daß in Allem und Jedem eine große Disharmonie zwischen uns stattfinden würde, so schloß dies doch den Wunsch, sie einmal nach so langer Trennung wiederzusehen, keineswegs aus.

Ein russischer Diener in eleganter, sehr bunter Livrée empfing mich auf dem Vorsaal des ersten Gasthofes zu Stettin und führte mich in das Wohnzimmer meiner Schwester, welche noch mit ihrer Toilette beschäftigt sein sollte, obgleich es nach unserer bürgerlichen Tageseintheilung bald Zeit für das Mittagsbrot sein mußte. Nach einer kleinen Weile ging die Thür auf und meine Schwester kam hereingerauscht. Wahrlich, hätte ich nicht gewußt, daß sie es sei, so würde ich sie auf den ersten Blick schwerlich sogleich erkannt haben, so sehr hatte sie sich verändert. Sie war noch immer eine stattliche, schöne Frau, doch hatte ihr Gesicht einen Aus-

druck, der mir entschieden mißfiel, und man konnte es ihren Zügen nur zu deutlich ansehen, daß gar mannigfache Leidenschaften ihre Seele bereits durchtobt haben mußten. Dazu war überall nur zu viel Kunst angebracht, was mir unangenehm auffiel. Das Gesicht war nach russischer Sitte ganz weiß geschminkt, die Backen dagegen roth, so daß sie fast wie ein gemalter Puppenkopf aussah. Einige kleine schwarze sogenannte Schönheitspflästerchen waren auf der Stirn und an den Schläfen aufgeklebt, was wirklich, wenigstens nach meinem schlichten bürgerlichen Geschmack, die häßlichste Mode ist, die ich nur kenne. Dazu trug meine Schwester ihr einst so schönes goldblondes Haar jetzt förmlich zu einer fast thurmhohen Pyramide aufgebaut und leicht mit Puder überstreut, ihr Reifrock war so weit und hinten aufgebauscht, daß sie kaum zur Thüre hinein konnte, dafür aber am Halse so weit ausgeschnitten, daß die Brust auf eine wirklich schamlose Weise sich entblößt zeigte, und ein nur halbwegs anständiges pommersches Bürgermädchen sich mit Recht geschämt haben würde, in einem solchen Anzuge nur über die Straßen zu gehen. Auch war das Kleid vorn sehr kurz, so daß man die seidenen, durchbrochenen Strümpfe

und die blauen Atlasschuhe, hinten mit so hohen Stöckelabsätzen, daß der Gang dadurch förmlich etwas Schwankendes erhielt, ganz deutlich sehen konnte. Obgleich dieser ganze modische Anzug von den kostbarsten Stoffen war, so mißfiel er mir doch entschieden, und meine liebe Frau in ihrer Contouche von geblümtem Zitz, mit der weißen Latzschürze davor,' sah — wenigstens in meinen Augen — ungleich besser aus als meine schön frisirte und nach der neuesten französischen Mode angezogene Schwester.

Unsere gegenseitige Begrüßung war zwar ganz freundlich, ja selbst herzlich, doch konnte dadurch die tiefe Kluft, die zwischen uns Beiden lag, nicht ausgefüllt werden. Unser Stand und unsere Lebensansichten waren ja zu verschieden, als daß nach den ersten Begrüßungen nicht häufig ein gegenseitiges Mißverstehen hätte stattfinden sollen. Was mir bei meiner vornehmen Schwester am meisten mißfiel und worüber ich sie am aufrichtigsten beklagte, war das Gefühl des inneren Unbefriedigtseins, der großen Leere und, dadurch hervorgerufen, der geistigen Rastlosigkeit und Unruhe und der Sucht nach gewaltsamen Aufregungen, was Alles so sichtbar bei ihr hervortrat. Man erkannte sogleich, daß man hier eine jener

unglücklichen Frauen sah, welche niemals das Gefühl der strengen Pflichterfüllung und damit der wahren inneren Zufriedenheit, welches ausschließlich und durch weiter nichts auf dieser Welt als köstlicher Lohn für alle Anstrengungen hervorgebracht wird, gekannt hatte. Wie gern, wie unendlich gern hätte ich die Unglückliche auf die wahre Bahn zurückgeleitet, die allein zu einem Gott wohlgefälligen und dabei auch selbstbeglückenden Leben hienieden zu führen vermag, und doch mußte ich mir selbst sagen, daß es jetzt hierzu viel zu spät sei. So konnte ich sie nur aus tiefster Seele bedauern, ohne sie retten und schützen zu können

Meine Schwester, die ersichtlich bemüht war, mir Manches, was in ihrem Innern wohl vorgehen mochte, zu verbergen, und äußerlich heiterer zu erscheinen, als sie in der That wohl war, erzählte mir nun zwar Allerlei über ihr bisheriges Leben in Rußland, ging aber dabei freilich über Vieles, was mich eigentlich am meisten interessirt hätte, sehr schnell hinweg. So mochte ich sie denn auch nicht danach, und besonders auch nicht über den wahren Grund ihrer jetzigen schnellen Abreise aus Petersburg, fragen, und nahm ihre Versicherung, daß dies des rauhen russischen

Klimas wegen, und weil sie sich nach den warmen Lüften Italiens sehne, geschehen sei, als wahr an. Freilich konnte ich mit meinem schlichten Verstande nicht recht einsehen, daß eine Frau unter dem Vorwande, das Klima nicht gut vertragen zu können, sich jahrelang von ihrem Gatten trennte und nach einem fernen Lande begab. Doch in diesen vornehmen aristokratischen Kreisen mochten hierüber wohl andere Begriffe herrschen, als bei uns einfachen bürgerlichen Leuten. Bei dem sehr elegant servirten Mittagsmahl, welches ich auf ihre Einladung bei meiner Schwester einnahm, erschien auch plötzlich ein französischer Marquis, schön frisirt und so parfümirt, daß man ihn schon auf zehn Schritte weit riechen konnte. Der Herr war zwar gegen mich äußerlich ungemein verbindlich und sagte besonders auch mir eine Menge Complimente über mein fertiges Französisch-Sprechen, allein sein geziertes und affectirtes Benehmen und der sichtbare Hochmuth, den sein ganzes Wesen nur zu sehr zeigte, nahm mich sogleich gegen ihn ein. Gegen meine Schwester war er von einer süßlichen Artigkeit und überhäufte sie fortwährend mit gezierten Schmeicheleien, die ihrem Ohre aber ganz gut zu gefallen schienen. Meine Schwester stellte mir diesen französischen

Marquis, dessen Name mir wieder entfallen ist, mit großer Unbefangenheit als ihren Reisebegleiter vor. Bei uns bürgerlichen Familien in Pommern erlauben es nun freilich glücklicherweise die Sitten keineswegs, daß eine anständige Frau, die auf ihren guten Ruf noch den mindesten Werth legt, so mir nichts Dir nichts sich einen ganz fremden Mann als Reisegesellschafter beigesellt und mit ihm in der weiten Welt umherreiset, allein in den vornehmen Kreisen von Rußland und Frankreich müssen hierüber wohl andere Ansichten herrschen; wenigstens schien meine Frau Schwester und ihr Herr Marquis nicht das mindeste Anstößige in einer solchen gemeinsamen Reise zu finden.

Nach Tische, wo ich allein den Kaffee mit ihr einnahm, machte meine Schwester mir nun plötzlich den Vorschlag, meine zweite Tochter, von deren Schönheit ihre Freundinnen Mittheilungen gemacht haben sollten, ihr zur Erziehung und Begleitung zu übergeben, in welchem Falle sie solche reich ausstatten wolle. Ich muß bekennen, daß ich innerlich über einen derartigen Vorschlag ganz empört war und fast in gleichen Zorn gerieth wie damals, als man mir den Rath ertheilte, meine Tochter wegen ihrer schönen Stimme

zur Comödiantin ausbilden und dann sogar öffentlich auf dem Theater singen zu lassen. Wahrhaftig, ich hätte es als ein Verbrechen und eine Art von Mord an dem sittlichen Seelenheil meiner Tochter angesehen, wenn ich sie meiner Schwester übergeben. Lieber sollte sie ihr ganzes Leben als einfache Wirthschaftsmamsell auf einem großen Rittergute zubringen, oder einen schlichten Handwerker oder unteren Beamten, der nur soeben sein knappes Auskommen hatte, heirathen, als Lehren hören, wie solche meine arme Schwester ihr geben konnte, und ein Leben führen, wie diese es führen mußte. Ich hatte förmlich Mühe, ruhig bei diesem Antrage zu bleiben, und meiner Frau Schwester in zwar sehr bestimmten, aber dabei doch ganz artigen Worten zu erklären, daß ich ihr freundliches Anerbieten niemals annehmen würde, und daß sowohl ich wie meine Frau fest entschlossen wären, uns von allen unseren Kindern nicht zu trennen. Als meine Schwester diese Festigkeit sah, drang sie auch nicht weiter in mich ein, doch merkte ich ihr eine gewisse Empfindlichkeit wohl an, daß ich dies Anerbieten, welches sie gewiß gut gemeint haben mochte, so kurzweg abgelehnt hatte. Sie wollte mir nun noch für meine Frau und meine Töchter einige

Schmucksachen als Geschenke mitgeben, doch lehnte ich auch dies ab, weil derartige Kostbarkeiten bei der einfachen Lebensweise meiner gesammten Familie doch nicht an ihrem rechten Platze sein würden.

Da es ein heiterer Abend war, so unternahm ich mit meiner Schwester in der Carrosse des Gastwirthes noch eine längere Spazierfahrt in der so schönen Umgegend Stettins, und freute mich, diese alten Plätze, auf denen ich als Gymnasialschüler so oft und gern geschwärmt hatte, jetzt wieder einmal sehen zu können. Da ich zum Abendbrot bei einem alten Freunde, der als Pastor in Stettin lebte, eingeladen war, so konnte ich mit meiner Frau Schwester nicht zusammen soupiren, und, offen gestanden, fühlte ich mich auch gerade nicht allzu betrübt darüber. Wie ungleich gemüthlicher war es doch bei meinem lieben Pastor, der früher mehrere Jahre als Feldprediger bei dem von Werner'schen Husarenregimente angestellt war. Wir plauderten von den alten Kriegszeiten, rauchten unsere Pfeife Kanaster dazu, und schlürften vergnüglich ein Gläschen Punsch, den uns die Frau Pastorin — ein echtes und rechtes Weibchen, die aus der guten alten Stadt Rostock, wo die Mädchen

schon von früher Jugend an zu sorgsamen Wirthinnen erzogen werden, gebürtig war — gar trefflich gebraut hatte. Am andern Morgen um die elfte Stunde — denn früher verließ sie ihr Bett nicht gern — ging ich nun noch einmal zu meiner äußerlich so vornehmen und eleganten, aber sich doch unglücklich fühlenden Schwester, um Abschied von ihr zu nehmen, da sie bereits am selbigen Tage abreisen wollte. Ich fand sie schon im Reisegewande, und mächtige Koffer und Kisten standen gepackt umher. Wir nahmen noch ein déjeuner dinatoire — wie es die vornehmen Leute nennen — ein, was nach der Menge der dazu aufgetragenen Schüsseln in Stargard für ein Hochzeitsessen würde gelten können, und dann erfolgte unser Abschied. Meine Schwester, deren Herz nicht ohne Güte war, wurde dabei ganz gerührt, und es schien mir fast, als ob eine Thräne in ihrem Auge schimmerte. Auch ich empfand ein aufrichtiges Bedauern, denn sie war ja meine einzige Schwester. Der haushohe, mit acht Extrapostpferden bespannte Wagen, auf welchem vorn zwei russische Bedienten und hinten eine Kammerfrau saßen, rollte vor, meine Schwester nahm an der Seite des Marquis Platz, und der dicke Wirth des Gasthauses, der manchen

blanken Ducaten jetzt verdient haben mochte, dienerte fortwährend im Schweiße seines weingerötheten Angesichts, die zwei Postknechte klatschten auf die Pferde und fort holperte und rasselte der schwere Wagen über das sehr schlechte Straßenpflaster der Stadt Stettin.

Ich habe meine Schwester niemals wiedergesehen, jedoch wiederholt längere Briefe von ihr empfangen. Sie reiste nach Rom, miethete dort ein elegantes Quartier, und da sie wirklich eine schöne und gewandte Frau war, so soll sie sich bald eine gewisse Stellung in den vornehmen römischen Kreisen, besonders auch unter den Fremden, erworben haben. Auch die Kaiserin Catharina muß wieder mit ihr ausgesöhnt gewesen sein, denn ich weiß aus sicherer Quelle, daß sie in eigenhändigem Briefwechsel mit meiner Schwester gestanden hat. Diese soll auch in Rom als Beschützerin der schönen Künste gegolten und Maler und Bildhauer oft in ihren Salons versammelt, besonders auch dafür gesorgt haben, daß sie für ihre Werke einen lohnenden Absatz am kaiserlichen Hofe zu St. Petersburg fanden. So hat denn meine Schwester einige Jahre ein glänzendes und, von Vielen, die nur nach dem äußeren Scheine zu urtheilen pflegen,

beneidetes Leben in Rom geführt. So lange sie noch jung und blühend war und die Künste der Toilette ihr zu Hülfe kommen konnten, hat sie auch ihr frivoles, auf leere Vergnügungen berechnetes Leben fortgeführt, wobei ihr Herz manche Befriedigung gesucht und vielleicht auch gefunden haben mag. Wenigstens sprach sie in mehreren Briefen an ihre Freundin mit großer Begeisterung von einem schönen jungen Maler oder Bildhauer, den sie als einen wahren Adonis schilderte. Selbst das offene Geständniß, daß sie es tief beklage, nach den Gesetzen der griechisch-katholischen Kirche nicht in der Weise von dem Fürsten Gagarin — der noch immer eine hervorragende Stellung am Petersburger Hofe einnahm — geschieden werden zu können, um diesen römischen Künstler heirathen zu dürfen, war in einem dieser Schreiben enthalten. Pfui, wie eine verheirathete Frau nur solchen Wunsch hegen kann!

Als meine Schwester allmählich älter, ihr Herz kälter wurde und auch vielleicht ihre äußeren Reize immer mehr schwanden, um noch frivole Verhältnisse treiben zu können, warf sie sich plötzlich der Kirche in die Arme und wurde gar fromm. Man wird es häufig finden, daß Da-

men aus der vornehmen Welt, welche in ihrer Jugend ein frivoles Leben geführt und stets Geschmack an galanten Verhältnissen fanden, niemals aber etwas wahrhaft Nützliches thaten und nie wirklich geistige oder wirthschaftliche Thätigkeit kannten, bei zunehmendem Alter sehr eifrige Betschwestern werden, und von ihrer Frivolität dann ohne Weiteres zu einer krassen religiösen Intoleranz übergehen. Und zwar werden die früher Frivolsten in späteren Jahren nur zu häufig die äußerlich Frömmsten und Intolerantesten. So auch geschah dies bei meiner Schwester, der Fürstin Gagarin. Ich erhielt Briefe von ihr, die mich ganz erstaunen machten, ein solcher religiöser Fanatismus zeigte sich darin. Sie war, wie dies ebenfalls solche spät bekehrte Damen zu lieben pflegen, nun auch noch zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, und nach Art aller Convertiten eine wirklich fanatische Katholikin geworden, die überall auf das eifrigste bemüht war, Propaganda zu machen.

So erhielt ich denn auch von ihr einst einen sehr ausführlichen, fast acht enggeschriebene Seiten langen Brief, in welchem sie mir die Vorzüge der katholischen Confession vor unserer protestantischen auseinandersetzen wollte, ja zu-

letzt mich fast beschwor, mein und der Meinigen Seelenheil zu retten, und mit meiner gesammten Familie in den Schooß der allein seligmachenden römisch-katholischen Kirche zurückzukehren. In dem Fall, daß wir durch solchen Religionswechsel, in meiner jetzigen Stellung als Lehrer, Unangenehmes haben würden, versprach sie dafür zu sorgen, daß ich an einem erzbischöflichen Hofe in Deutschland ein ungleich besseres Amt, als mein jetziges sei, erhalten sollte, wie sie auch für die Zukunft meiner Tochter Sorge tragen wollte. Solch ein Antrag ging mir denn doch zu weit, und dieser Brief schien mir fast eine Beleidigung zu sein, die in der That eine arge Rüge erforderte. So setzte ich mich denn hin und schrieb meiner Frau Schwester in klaren deutschen Worten, was ich eigentlich über sie, und ihr ganzes bisheriges, mir stets in höchsten Grade widerstrebendes Leben und Treiben gedacht hätte. Ich schrieb ihr auch ferner, daß ich zwar viele gute Freunde besitze, welche eifrige Katholiken wären, und es mir nicht einfiele, Jemanden tadeln zu wollen, der aus vollem Herzen an der katholischen Confession hinge; ich für meine Person jedoch sei ein eifriger Anhänger unsers Dr. Martin Luther, freue mich,

daß mich das Schicksal in einer streng lutherischen Familie und als Sohn eines lutherischen Predigers habe geboren werden lassen, und daß es jetzt meine Freude sei, in einer lutherischen Stadt ein Lehramt zu bekleiden. So würde auch mit meinem Wissen und Wollen gewiß kein Mitglied meiner Familie der Confession, in der es erzogen wäre, untreu werden. Gegen alle Convertiten hege ich übrigens, wie ich nicht läugnen könne, ein gewisses inneres Mißtrauen. Meine bisherige Erfahrung habe mir gezeigt, daß solche Convertiten häufig ein früheres Leben der Irreligiosität, Frivolität, ja selbst Lasterhaftigkeit geführt hätten und nun, plötzlich bekehrt, in einer andern Confession, als der sie bisher angehört hätten, ohne ihr gerade sonderliche Ehre zu machen, ihre Rettung zu finden hofften. Wäre dies aber nicht der Fall, so hätten sich diese Convertiten nur häufig als überspannte, in sich unklare und nicht auf eigenes Nachdenken angewiesene, sondern blindlings fremden Einflüsterungen folgende Menschen gezeigt, vor deren geistiger Kraft ich denn gerade auch keine allzu große Achtung besessen habe.

Was nun aber ihr Anerbieten, mir ein glänzendes Amt in irgend einem erzbischöflichen Hof=

staate zu verschaffen, anbelangte, so müsse ich solches entschieden unter allen Umständen ablehnen. Ich sei stolz darauf, ein Preuße zu sein und in dem Staate Friedrich's des Großen ein Lehramt zu bekleiden. Nun und nimmermehr würde ich mein Vaterland verlassen und nun gar in solchen kleinen geistlichen Fürstenthümern, deren ganze staatliche Einrichtungen mir eigentlich immer verächtlich oder lächerlich vorgekommen wären, eine Stelle annehmen. Was die gütige Versorgung meiner Tochter betreffe, so sei ich ihr zwar für solch ein Anerbieten dankbar, müsse es aber auch entschieden ablehnen. Meine Töchter wären einfach und häuslich erzogene pommersche Bürgermädchen, die mit Gottes Hülfe sich durch ihre eigene Thätigkeit einen genügenden Lebensunterhalt erwerben könnten, und daher keiner fremden Hülfe bedürften. Am wenigsten aber würde ich dulden, daß sie in vornehme Kreise, wohin sie nun einmal, ihrem Stande und ihrer Erziehung nach, nicht paßten, sich eindrängten, da mir ja die Erfahrung leider gezeigt habe, wohin dies führen könne.

So schrieb ich an meine Frau Schwester, und es war mir ordentlich wohl, als ich mein Herz so gehörig gegen sie ausgeschüttet und ihr kla-

ren Wein eingeschenkt hatte. Auf diesen Brief erhielt ich niemals eine Antwort wieder, und unsere Correspondenz hatte für immer ein Ende gefunden. Meine Schwester lebte nun noch einige Jahre als eifrige Katholikin in Rom und soll sogar mitunter zu religiösen Intriguen an katholischen deutschen Fürstenhöfen, um vornehme, geistig unselbstständige und schwache Damen zu Convertiten zu machen, benutzt worden sein. Vor drei Jahren erhielt ich die Nachricht ihres Todes und zugleich auch die Meldung, daß sie ihr gesammtes Vermögen, so weit sie frei darüber verfügen konnte, dem Collegium der Propaganda in Rom vermacht habe. Immerhin, ich hatte niemals auf eine Erbschaft von ihr gerechnet und besitze glücklicher Weise so viel, um mit meiner Familie meinem Stande gemäß zufrieden und sorgenfrei leben und meinen Kindern eine passende Erziehung geben zu können, und was braucht man mehr, um glücklich zu sein.

Sei meiner Schwester die Erde leicht.

Ueber mein und der Meinigen Leben während einer Reihe von Jahren vermag ich in dieser Chronik, an deren Abfassung ich stets mit Sorgfalt und Liebe arbeitete, nicht viel einzutragen, was der Aufzeichnung werth sein und

späteren Geschlechtern vielleicht hie und da einiges Interesse gewähren könnte. Von meinen Kindern, ihren verschiedenen geistigen Anlagen und, von diesen mit bedingt, den Lebensberufen, den sie sich widmen wollten, habe ich schon früher einige Mittheilungen hier gegeben.

Zwar fehlte es auch unserem Familienkreise hier und da nicht an Sorge, Verdruß, ja selbst sogar Kummer, und Manches kam anders, als wir uns dies wohl eigentlich gewünscht haben möchten, allein Dank sei es Gottes Gnade, im Großen und Ganzen hatte ich doch eine gerechte Ursache, mit meinem Schicksale zufrieden zu sein und meinem Schöpfer allabendlich aus vollem Herzen dafür zu danken, daß seine Güte mir ein solches Dasein hienieden beschieden hatte.

Ich selbst war und blieb körperlich wohl und rüstig, und obgleich mit den zunehmenden Jahren sich wohl auch manche Schwächen des Alters allmählich bei mir einzustellen begannen, so sind solche, wenigstens bis jetzt, noch nicht allzu störend aufgetreten. Viel glaube ich, trägt meine einfache und den Körper abhärtende Lebensweise zu dieser Gesundheit mit bei. Im Sommer um fünf, im Winter um sechs Uhr wird pünktlich aufgestanden, und nach kalter Abwaschung

des ganzen Körpers geht es dann aus der dumpfen Schlafstube hinaus. Im Sommer gewährt es mir Erholung und Freude, ein bis zwei Stunden in unserem großen Garten zu arbeiten und mit meinen Kindern in die Wette zu graben, hacken, pflanzen, jäten, Bäume zu beschneiden und zu oculiren. So haben wir es denn bisher stets fertig gebracht, den großen Garten ohne fremde Hülfe zu bearbeiten, und alles Gemüse und die Früchte, die wir daraus entnehmen, schmecken uns noch einmal so gut, da wir wissen, daß sie der Lohn unserer Hände Arbeit sind. Im Winter pflege ich des Morgens fast immer ein Stündchen in unserem Holzstall Holz zu sägen und zu spalten Gerade diese Arbeit, bei der Brust, Arme und Rücken mit thätig sind, bekommt mir vortrefflich und ich halte sie für einen Stubengelehrten, der sonst leicht ein Hypochondrist und Hämorrhoidarius werden kann, sehr geeignet. Später präparire ich mich gewöhnlich noch ein halb Stündchen für den Unterricht, den ich zu geben habe, und dann geht es des Morgens um acht oder neun Uhr in meine liebe Schule, wo ich bis elf oder zwölf Uhr Unterricht zu ertheilen habe. Ich bin noch immer mit Leib und Seele Lehrer, freue mich meines Berufes

von ganzem Herzen und kenne nichts Köstlicheres, als die Geister der heranwachsenden Jugend in die höheren Hallen der Wissenschaft einzuführen, und ihre leicht empfänglichen Gemüther für alles Hohe und Schöne zu erwärmen. Besonders die Stunden, in denen ich in der Prima die lateinischen und griechischen Classiker lese, sind wahre Feststunden für mich, und wenn ich meinen Cicero oder Tacitus aufschlage, um ihn zu erklären, so empfinde ich immer ein Gefühl der Begeisterung. Nach gethanen Schulstunden, in denen es an dem nöthigen Aerger, um den Appetit zu schärfen, nicht fehlt, geht es dann zu Hause, und mein zwar einfaches, aber kräftiges und gesundes Mittagsbrot, von meiner lieben Alten mit Hülfe der schon heranwachsenden Töchter zubereitet, dampft dann auf dem Tische. Da wird dann mit dem besten Appetit von der Welt gegessen, und wir Alle lachen und plaudern dabei so vergnügt an unserem runden Tische, daß es an König Artus' Tafelrunde auch nicht heiterer zugegangen sein kann. Nach Tische hat mir meine Alte seit den letzten Jahren sogar ein Schälchen Kaffee spendirt, wovon gewöhnlich dann eins der Kinder, als heißersehnte Leckerei, eine Untertasse voll bekommt. Darauf nehme ich die jetzt schon

zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung oder ein leichtes Buch in die Hand, setze mich in meinem Großvaterstuhl bequem zurecht, und pflege gewöhnlich dabei einzuschlummern, bis mich die zweite Nachmittagsstunde wieder in meine Schulklasse ruft, wo ich bis vier Uhr verweilen muß. Im Winter wird darauf in der Dämmerstunde ein längerer Spaziergang mit dem einen oder andern Collegen oder sonst einem verständigen Bekannten gemacht, dann zu Hause die Hefte meiner Schüler corrigirt, wobei ich leider die rothe Dinte nicht schonen kann, um acht Uhr eine warme Abendsuppe gegessen und später werden gewöhnlich noch einige Stunden in meiner Studirstube, mit eigener wissenschaftlicher Fortbildung verbracht. Zweimal in der Woche wird von sechs bis acht unser Club besucht, des Sonntags Abends aber stets in der Familie zugebracht.

So spinnt sich mein und der Meinigen Leben im ruhigen Gleichmaß der Tage hin, und wir Alle sind herzlich froh und dankbar, daß wir es gerade so und nicht anders haben.

Eine wahre Schmerzenskunde war nicht allein für mich und die Meinigen, sondern für die gesammten Einwohner von Stargard, ja selbst von ganz Pommern und Preußen die Nachricht von

17 Aug 1786

dem Hinscheiden unsers großen Königs Friedrich. Zwar waren wir schon seit Monden eigentlich darauf vorbereitet, daß die gebrechliche Hülle seines Körpers allmählich immer schwächer würde und seinen Geist wohl hienieden nicht lange mehr beherbergen könne, und doch kam uns die Nachricht seines Todes so erschütternd, daß wir anfänglich kaum daran glauben wollten. Wir Alle hatten uns so daran gewöhnt, die Person Friedrich's des Großen als ganz unzertrennbar mit unserem Vaterlande zu denken, daß wir fast den König für unsterblich hielten und uns kaum an den Gedanken gewöhnen konnten, ein Königreich Preußen würde auch ferner ohne diesen König bestehen können. Es war uns Allen in Stargard, als habe das Land sein Haupt verloren, und es fehle fortan dem Ganzen die Spitze. Zwar war auch wohl bei Lebzeiten unseres Königs über Manches, was er gethan hatte, hier und da bedenklich der Kopf geschüttelt worden, ja einzelne Regierungsmaßregeln, und gar besonders die Strenge der Regie, die hohen Abgaben auf einzelne Lebensbedürfnisse und Sonstiges hatten selbst Unzufriedenheit erregt, aber gleich einer kleinen Wolke, die der Sturmwind schnell vor der Sonne vorbeitreibt, ohne daß deren Licht

dadurch merklich verdunkelt wird, verschwand dies Alles vor dem gewaltigen Glanze, der sonst seine lange Regierungszeit, von ihrem ersten bis zum letzten Tage, unausgesetzt umstrahlte.

Ich hatte bei der Trauerfeierlichkeit, welche wir im Gymnasium veranstalteten, die lateinische Gedächtnißrede auf das Andenken unseres großen Königs zu halten, und niemals in meinem Leben habe ich mich einer derartigen Arbeit mit größer innerer Begeisterung unterzogen, als hierbei. Was hatte ich auch nicht alles Lob- und Ruhmwürdiges von dem hohen Verstorbenen darin anzuführen, welche lange Reihe der glänzendsten Thaten, die je nur ein Monarch der alten wie neuen Zeit verübte, durfte ich meinen aufmerksamen Zuhörern schildern, ohne der Wahrheit dabei nur im mindesten zu nahe zu treten! Es ist nicht allein der Kriegsruhm in den gewaltigen Kämpfen gegen fast ganz Europa, der die Stirn unseres großen Preußenkönigs mit einem unvergänglichen Lorbeerkranze schmückt, sondern auch Alles, was er sonst für das von der göttlichen Vorsehung ihm anvertraute Reich gethan hat, wird sein Andenken bis auf die fernsten Zeiten ein gesegnetes sein lassen. Unser kleines, armes, von der Natur nicht allzu gütig be-

handeltes Land ward von ihm zu dem geachtetsten Königreich erhoben, welches nur in ganz Europa gefunden werden kann. Wo blühen wohl im gesammten Deutschland die Wissenschaften mehr als bei uns in Preußen, wo herrscht eine unabhängigere Rechtspflege, so daß selbst ein armer Müller dem mächtigen Könige mit dem Spruche des Kammergerichts drohen konnte? Wo wird Handel und Wandel sorgsamer geschützt und der Ackerbau emsiger gefördert, als bei uns? Wahrlich, als ich während meiner früheren Reisen nach Sachsen kam, das größtentheils ungleich besseren Boden als unser Preußen hat, wo aber der Churfürst August am Hofe zu Dresden die schändlichste Maitressenwirthschaft unterhielt und den Schweiß seiner Unterthanen in kostspieligen Hoffesten verpraßte, oder in die geistlichen Fürstenthümer in Franken, in denen nichts als Pfaffenwirthschaft, Aberglaube, Dummheit und Rohheit herrschte, oder nach Mecklenburg, wo die armen Leibeigenen für die rohen und unwissenden Landjunker arbeiten müssen, ohne sich selbst ihres Lebens auf eine menschliche Weise freuen zu dürfen, oder in die durch und durch verknöcherten, kleinlichen und spießbürgerlichen sogenannten freien Reichsstädte, und die Zustände

überall dort genauer kennen lernte, da hegte ich mit vollem Rechte einen vermehrten Stolz, ein Preuße zu sein und unter der schwarz-weißen Adlerfahne, diesem mächtigen Schutz und Hort unserer gesammten protestantischen Geistesfreiheit in ganz Deutschland, wohnen zu dürfen.

Hiermit beendige ich vorläufig einen Hauptabschnitt in dieser unserer Familienchronik. Mögen folgende Geschlechter unserer Familie mit Nutzen und Frommen darin lesen, und sie mit gleichem Eifer und Vergnügen, mit welchem ich so manche Stunde daran gearbeitet habe, weiter fortführen. Dies ist mein herzlichster Wunsch.

E n d e.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschienen ferner folgende neue Werke:

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Breusing, Hermann Ein Geächteter. Lebensbild. Erste Abtheilung. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.

Bunyan, Johann, Die Pilgerreise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1^5/_6$ Thlr. In elegantestem englischen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldschn. $2^1/_3$ Thlr.